№ 66. Abendblatt.

Mittwoch, 9. Februar.

Die „Volks-Zeitung" erscheint täglich zwei Mal — Morgens und Abends — mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen.
Redaktion: W., Lützowstraße 105.
Chef-Redakteur: Karl Vollrath in Berlin.

Expeditions-Stellen: W., Lützowstraße 105. W., Kronenstraße 45. O., Gr. Frankfurter Str. 67.

Druck und Verlag: „Gutenberg", Druckerei und Verlag, Aktien-Gesellschaft, Berlin W., Lützowstraße 105.

Volks-Zeitung.

Organ für Jedermann aus dem Volke.

Gratis-Beilage: „Illustrirtes Sonntagsblatt."

Berlin. 1898. — 46. Jahrgang.

Abonnementspreis für Berlin:
Vierteljährlich incl. Botenlohn 4 Mark — Pf.
Monatlich „ „ 1 „ 35 „
Wöchentlich „ „ — „ 35 „
Beim Selbstabholen aus der Expedition: Quart. 3,35 Mk., Monat 1,10 Mk., Woche 30 Pf.
Bei allen Postanstalten: in Preußen, ganz Deutschland und Oesterreich pro Quartal 4,50 Mark, zweimonatlich 3 Mark, dritte Monat 1,50 Mark.
Einzelne Nummer: 10 Pfennig.

Insertionsgebühr: Für die gewöhnliche Zeile 40 Pfennig.

Aus den gestrigen Verhandlungen im Zola-Prozeß

ist ein Moment von ganz besonderer Bedeutung hervorzuheben. Der frühere Präsident der Republik, Casimir-Perier, unter dessen Amtsführung der Prozeß Dreyfus gespielt hat, weigerte sich, den vorgeschriebenen Zeugeneid zu leisten, weil er die Wahrheit nicht sagen könne; es sei für ihn Pflicht, sie nicht zu sagen. Die Erklärung Perier's rief bei den Geschworenen und im Auditorium die lebhafteste Bewegung hervor, denn Jedermann hatte das Gefühl, daß, wenn Perier sich weigere, die Wahrheit zu sagen, diese Wahrheit für die Regierung höchst ungünstig lauten müsse. Erst auf die wiederholte Aufforderung des Gerichtspräsidenten leistete Casimir Perier den Zeugeneid. Der Verlauf seiner Vernehmung belehrte ihn dann freilich darüber, daß er zu seinen Bedenken keine Veranlassung gehabt habe, denn der Präsident fuhr fort, alle Fragen des Verteidigers an den Zeugen zu verhindern, deren wahrheitsgemäße Beantwortung etwa einiges Licht in die jammervolle Dreyfus-Affaire zu bringen geeignet gewesen wären. Daß das Publikum sich hierbei sein Teil dachte, bewiesen die wiederholten lärmenden Kundgebungen, welche durch die Vertuschungspraxis des Präsidenten hervorgerufen wurden. Der Schluß der Vernehmung Casimir Perier's gestaltete sich nach den heute hier eingegangenen Telegrammen wie folgt:

Der Zeuge erklärte: „Ich kenne die Tatsachen, die nach der Zeit meiner Präsidentschaft liegen, nicht, und meine Pflicht wie meine verfassungsmäßige Unverantwortlichkeit würden mich hindern, etwas zu sagen; aber ich bin hier als einfacher Bürger und stehe zur Verfügung des Gerichts." Labori erwiderte: „Sie geben, Herr Präsident, ein edles Beispiel, dem andere, weniger hoch Gestellte, als Sie es gewesen sind, nicht geglaubt haben folgen zu sollen, da wir gezwungen gewesen sind, sie mit Gewalt hierher zu bringen." (Beifall.) Hierauf brachte der Verteidiger Zola's seine Schlußfolgerungen ein, welche lauten:

„In Erwägung, daß die Zeugenaussage Casimir Perier's unerläßlich für die Ermittelung der Wahrheit und nötig ist, um den guten Glauben des Angeklagten nachzuweisen, und daß es das Recht der Verteidigung verletzen heißt, wenn seine Vernehmung abgelehnt wird, ist davon Akt zu nehmen, daß der Präsident sich geweigert hat, dem Zeugen folgende Fragen zu stellen: 1. Hat Casimir Perier gewußt, daß ein Offizier des Generalstabes des Verrates verdächtig war, und zwar hat er das vor der Verhaftung dieses Offiziers gewußt? — 2. Hat er die Verdachtsgründe gekannt, die auf diesem Offizier lasten? — 3. Hat er gewußt, daß dem Kriegsgericht in Abwesenheit des Angeklagten und seines Verteidigers ein geheimes Schriftstück mitgeteilt worden ist? — 4. Wenn er es gewußt hat, zu welchem Zeitpunkt hat er es erfahren? — 5. In moralischer Hinsicht und rein vom Standpunkte des guten Glaubens aus: Wenn Casimir Perier erfahren würde, daß von irgend einem Gerichtshofe eine Verurteilung durch die Vorlage eines geheimen Schriftstückes erreicht worden ist, was würde er von einer solchen Handlung und von demjenigen, der die Verantwortung dafür zu tragen hat, denken?

Alsdann wurde die Sitzung suspendirt. Als Casimir Perier sich zurückzog, ertönte von allen Seiten lebhafter Beifall. Es wurde ihm eine wahre Ovation dargebracht, das Publikum erhob sich und klatschte begeistert Beifall. Der Gerichtshof trat wieder ein; die Schlußfolgerungen der Verteidigung, darauf hinausgehend, daß Casimir Perier gewisse Fragen gestellt werden können, wurden abgelehnt und es folgte die Vernehmung eines Bankiers Namens de Castro der erklärte, er habe viele Briefe Esterhazy's vor Augen gehabt. Als er das in den Zeitungen veröffentlichte Faksimile des Bordereaus gesehen habe, habe er sofort die Schriftzüge Esterhazy's erkannt und Mathieu Dreyfus davon Mitteilung gemacht. Labori fragte den Zeugen, ob er seit dieser Entdeckung nicht Drohbriefe erhalten habe? Der Zeuge erwiderte, er habe in der Tat anonyme Briefe mit verstellter Handschrift erhalten, in denen man ihm sagte, er werde diese Infamie teuer bezahlen.

Hierauf wurde die Sitzung aufgehoben. Der Antisemitenpöbel, der die Zugänge und die Umgebung des Justizpalastes in dichtgedrängten Schaaren belagerte, und der am Montag noch über den Ausgang der Verhandlungen triumphirt hatte, mochte wohl fühlen, daß der gestrige Verhandlungstag etwas günstiger für Zola verlaufen war, denn der Pöbel schäumte und tobte wie besessen. Der Rechtsanwalt Coutant und ein Unbekannter gerieten auf einander. Dieser versetzte Coutant eine schallende Ohrfeige. Coutant wollte wiederschlagen; ein Munizipalgardist fiel ihm in den Arm. Die Keilerei wurde allgemein. Jeder schlug blindlings zu, ohne sich zu kümmern, wen er traf. Inmitten des Tumultes hatte Zola die größte Mühe, zur Tür zu gelangen. Die Polizei hatte so geschickt operirt, daß Zola gerade in einen wütenden Volkshaufen fiel, der ihn erkannte und unter wilden Todesdrohungen umzingelte. Seine Freunde, darunter Clémenceau, Mirbeau, Anatole France, schützten ihn mit ihrem Leib, konnten ihn aber nicht völlig vor Mißhandlungen bewahren, ehe er seinen Wagen erreichte. Erst jetzt zeigte sich die Polizei und befreite wenigstens den Wagen von einer Anzahl Leute, die ihn umwerfen wollten. Im Gerichtspalast und auf der Straße dauerten die Prügeleien zwischen den Gegnern und Anhängern Zola's noch lange fort.

Berlin, 9. Februar 1898.

Eine stundenlange Zänkerei zwischen den Konservativen und Antisemiten aller vorhandenen Richtungen hat gestern hierselbst in der Tonhalle als sogenannter konservativer Parteitag der Berliner Konservativen stattgefunden. Von dem bisherigen Vorsitzenden Freiherrn von Langen wurde zugegeben, daß die Lage der reaktionären Parteien in Berlin trübe sei. „Das komme wohl," meinte der Herr, „hauptsächlich daher, daß der politische Horizont in Berlin auf einem sehr tiefen Niveau stehe. Möge Gott geben, daß der Berliner politische Horizont sich bald erhelle." Der Herr warnte die Konservativen vor dem Umgang mit den Berliner Antisemiten; er bereue es, mit ihnen umgegangen zu sein. Darob große Unruhe unter den „reinen" Antisemiten. Andre Konservative machten wieder den Versuch, für Stöcker eine Lanze zu brechen. Schmeicheleien und Liebenswürdigkeiten flogen hinüber und herüber, da Herr v. Langen wiederholt vor einem Wahlbündnisse der Konservativen mit den „reinen" Antisemiten warnte. Schließlich debattirte man auch darüber, ob ein antisemitischer Konservativer, der gleichzeitig Mitglied der „reinen" Antisemiten-Partei ist, zum Vorsitzenden des konservativen Wahlvereins gewählt werden könne, da der Dresdener Parteitag erklärt habe, wer zur konservativen Partei gehöre, dürfe nicht gleichzeitig einer „reinen" Antisemitenpartei angehören. Nichtsdestoweniger wählte die Versammlung den Rechtsanwalt Ulrich zum zweiten Vorsitzenden, obwohl er gegen die Bedingungen des Dresdener Parteitages verstößt. Als erster Vorsitzender wurde ein Polizeirat gewählt. Im Uebrigen wurden die üblichen Phrasen gegen Freisinn und Sozialdemokratie gedroschen, auch das Zentrum wurde als Feind bezeichnet. Die wahre „Sammlung" aller „königstreuen und staatserhaltenden Elemente" könne nur gegen das Zentrum, den Freisinn und die Sozialdemokratie erfolgen. So ist wieder einmal das Deutsche Reich konservativ gerettet worden. Und Konservative, Antisemiten, Stöckerianer, Ahlwardtianer im Bunde mit den Rechtsnationalliberalen, die man in der reaktionären Sammel-Station willkommen hieß, werden lustig weiter daran arbeiten, den politischen Horizont Berlins zu geben. Wohl bekomm's ihnen!

Wozu die Abteilung B nicht ermächtigt ist. In Glumpenau bei Neisse war die erste Lehrerstelle vor der gesetzlichen Regelung der Lehrerbesoldungen durch das neue Gesetz mit einem Grundgehalt von 1022 Mark 67 Pf. dotirt. Bei der Neuregelung beschloß nunmehr die Gemeindevertretung, die Summe um 7 M. 33 Pf. nach oben abzurunden, also das Gehalt auf 1030 M. festzusetzen. Zwei Drittel dieser enormen Erhöhung fallen auf die Gemeinde, ein Drittel auf die Gutsherrschaft. Dies Drittel wird aber noch einmal verteilt; zur Mehraufbringung des Sechstels von 1,22 Mark jährlich ist ein fiskalisches Dominium zuständig. In diesen Tagen aber ist den Beteiligten eine Benachrichtigung zugegangen, in welcher es heißt:

„Zur Gewährung eines Grundgehalts von 1030 M., wie von der Gemeinde beschlossen worden, hält sich die Finanz-Abteilung B unseres Kollegiums als Vertreterin des fiskalischen Dominiums **nicht ermächtigt.**"

Sollte es nicht möglich sein, diese Ermächtigung noch nachträglich zu erhalten? Vielleicht versucht man es mit einer Eingabe an den Kultusminister, damit dieser den Finanzminister angehe, seine Einwilligung dazu zu geben, daß der Minister für Landwirtschaft, Domänen und Forsten die Regierung in Oppeln dazu bestimme, die Abteilung B zu ermächtigen, daß sie das fiskalische Dominium zur Mehrzahlung von 1,22 M. jährlich für die Lehrerstelle anhalte.

Der ehrliche Makler. Im Bunde der Landwirte scheint zwischen Herrn v. Plötz einerseits und den Herren Dr. Hahn und Liebermann v. Sonnenberg andererseits eine Differenz zu bestehen. Herr v. Plötz neigt mehr dazu, bei rivalisirenden „Sammelkandidaten" den konservativen zu bevorzugen, während die beiden Anderen prinzipiell den Antisemiten bevorzugen. Dr. Hahn hat seinerseits in Halle erklärt, die deutschsoziale Reformpartei sei dem Bunde der Landwirte mindestens ebenso lieb, wie die konservative. Daraus zieht die „Kreuzztg." den naheliegenden Schluß, daß die Sympathien dieses Bundesdirektors auf Seiten der Antisemiten sind. Aber sie regt sich nicht mehr darüber auf, sie giebt sogar ohne weitere Bemerkung einen Artikel der „Meckl. Nachr." wieder, worin dem Bunde die Rolle des ehrlichen Maklers zugewiesen wird. Und zwar soll der Bund entscheiden, welcher Kandidat die meisten Aussichten hat und darnach handeln, d. h. den andern Kandidaten entweder zum Rücktritt veranlassen, oder falls das nicht gelingt, energisch bekämpfen. Neuterlich betrachtet, scheint diese Rolle sehr leicht zu sein, sie birgt aber für den Bund selbst die Gefahr von Zerwürfnissen in sich. Es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß die Konservativen darauf spekuliren.

Zu der „turmhohen Freundschaft" zwischen den Konservativen und dem Bunde der Landwirte liegt uns ein neuer interessanter Beitrag vor. In Bromberg plädirte, wie uns mitgeteilt wird, gestern Liebermann von Sonnenberg, weit entfernt davon, einem konservativen Kandidaten das Wort zu reden, für die Aufstellung eines antisemitischen Kandidaten unter der Wahlparole: Verwandlung der Reichsbank in eine Staatsbank und Beseitigung der Privatbanken. Erst in der Stichwahl sollen eventuell die Antisemiten für den konservativen Kandidaten eintreten. Der Vorsitzende des antisemitischen Vereins, ein Forst-Sekretär, teilte mit, daß die Bromberger Antisemiten bereit seien, für den konservativen Kandidaten zu stimmen, wenn dieser sich verpflichte, für Reichstagsdiäten sowie für das Verbot der Einwanderung ausländischer Juden einzutreten. Prof.

Lola Montez.

Der Sturm, der im Februar 1848 von den Pariser Barrikaden über den Rhein herüberfegte, fand im Königreiche Bayern eine im Verhältniß zu den anderen deutschen Staaten bereits ungewöhnlich aufgeregte Bevölkerung. Grund dazu hatte ein allzu intimes Techtelmechtel des Königs Ludwig I. mit der spanischen Tänzerin Lola Montez gegeben.

Der König, das Ludwigl, wie ihn die Baiern nannten, war damals schon über die Sechzig und bekümmerte sich nicht allzu viel ums Regieren. Aber die Schwäche für's schönere Geschlecht hatte ihn sein Lebtag lang nicht verlassen und war ihm auch jetzt noch treu geblieben. Auch war er ein großer Kunstfreund, selbst Dichter, und noch zu seinen Lebzeiten wurden mehrere Bände sogenannter „Gedichte" von ihm veröffentlicht. — Das politische Regiment hatte er in den langen Jahren, seitdem das klerikale Ministerium Abel am Ruder war, mehr und mehr den Händen der Minister überlassen.

Schöne Weiber hatten, wie gesagt, bei Ludwig allezeit gute Aufnahme gefunden, und so war es denn kein unerhörtes Ereigniß, als im Oktober 1846 die Tänzerin Lola Montez in München erschien und mit dem König in nähere Beziehungen trat. Sie war die Tochter eines schottischen oder irischen Vaters und einer kreolischen Mutter und besaß den Zauber nordischer und südländischer Schönheit zugleich, obschon sie nicht mehr in des Lebens erster Maienblüte stand. Sie war bereis durch viele Hände gegangen und hatte in Ostindien, England, Warschau, Paris, Berlin die gewagtesten Abenteuer erlebt.

Ja, selbst Heinrich der LXXII., Fürst von Reuß-Lobenstein-Ebersdorf, dieses Original von einem Fürsten, hatte die Lola gelegentlich von einer Reise mit nach Hause gebracht und sich eine Zeit lang recht gut mit ihr unterhalten. Es kam jedoch bald zum Krach. Die temperamentvolle Spanierin hatte sich damit amüsirt, ihre bissigen Köter auf arme Landmädchen zu hetzen, was den Fürsten doch erbost hatte. „Hören Sie mal, ma chère," so hatte er bei dieser Gelegenheit die Senora angeselbstherrscht, „dergleichen verbitte ich mir! Untertanenleben mir anvertraut von Gott, unverleßlich! Aufs Spiel gesetzt von Laune? Quod licet Jovi, non licet bovi! Will sagen, was Fürst tun darf, Maitresse nicht tun darf. Verstanden?" — Ein etwas lauter Wortwechsel folgte, und der Schluß war, daß Serenissimus am Abend zu seinem Adjutanten sagte: „Das Frauenzimmer fortschaffen! Nicht mehr leiden können." Als der Senora die schonende Mitteilung wurde, sie habe binnen 24 Stunden die Staaten des Fürsten zu verlassen, schlug sie mit der Reitpeitsche erst alles braun und blau, bequemte sich dann aber doch, mit 2000 Thalern Reisegeld versehen, das Fürstentum Reuß-Lobenstein-Ebersdorf zu verlassen. Bei ihrer Abreise soll sie dann mit einem schönen Gruß an Serenissimus die Meldung hinterlassen haben, sie brauche, um seine Staaten zu verlassen, nicht 24, sondern nur eine Viertelstunde.

Diese Jungfrau erschien also in München, und Ludwig, dessen Herz gerade unbesetzt war, kam, sah und ward besiegt. Unverzeihlich mochte ja der Fehler nicht sein. Auch andere Männer fielen vor dem Glutblick ihrer „Gazellenaugen" wie die Fliegen im Oktober. Sie war sehr burschikos veranlagt und liebte flotte Gesellschaft. Ihren Feinden ging sie sehr beherzt mit der Reitpeitsche oder mit Ohrfeigen zu Leibe. Aber sie sang auch seelenvoll zur Zither, trug spanische Gedichte lebendig, mit wohllautender Stimme vor und verstand anmutig, ja geistreich zu plaudern. Dem guten Ludwig war es, „als hätte sie ihm einen Liebestrank gegeben". Da er sein Leben lang gedichtet hatte, so richtete er jetzt an Lolita, wie er sie nannte, unsterbliche Gesänge. Eins dieser Gedichte, „Die Andalusierin", lautet:

Leuchtend, himmlisch blaue Augen,
Gleich des Südens Aether klar,
Die in Seligkeit uns tauchen;
Weiches, glänzend schwarzes Haar.
In dem Süden ist die Liebe,
Da ist Licht und da ist Glut.
Und im stürmischen Getriebe
Strömet der Gefühle Flut.
Wonnemeer die Seelen trinken,
Tönt zur Laute Dein Gesang;
Hin zu Deinen Füßen sinken
Machet Deiner Laute Klang.

Der König baute seiner Lola ein prachtvolles Haus in der Barerstraße zu München, und sehr ehrfurchtsvoll war es nicht, was sich die Münchener über ihren Landesvater und die Lolita erzählten. Die katholischen Regierungsmänner suchten dem anstößigen Verhältniß entgegen zu treten. Der Fürstbischof Diepenbrock von Breslau machte sanfte Vorstellungen. Aber der König erwies sich unzugänglich und sagte zu ihm: „Bleiben Sie bei Ihrer Stola und ich bei meiner Lola."

Mittlerweile wurde Lola aber etwas unverschämt und verlangte unter anderm, in den Grafenstand erhoben zu werden. Das war ja das Schlimmste noch nicht, und jene Grävenitz in Württemberg war noch weit unverschämter, als sie verlangte, ins Kirchengebet aufgenommen zu werden — worauf sie allerdings von dem Kirchenrat Ostander die gute Antwort erhielt: „Wir beten ohnedies alle Tage: Herr, erlöse uns von dem Uebel!"

Genug, der König wollte seiner Lola gern den Gefallen tun. Aber zu der „Standeserhöhung" war die vorherige Verleihung der bairischen Staatsangehörigkeit nötig, und hierzu bedurfte es wieder der Unterschrift eines Ministers. Die Minister wollten sich hierauf jedoch nicht einlassen. In einer langen, geharnischten Denkschrift wandten sie sich im Februar 1847 an den König, in der sie gegen dessen Verhältniß zur Lola entschieden Front machten. Sie bekamen prompt ihren Abschied. — Der König aber sang begeistert ob seiner Tat:

Erhärt' vom Hammerschlage wird das Eisen,
Er bildet selbst das härteste: den Stahl.
Wenn zugeeignet mir wird, sie zu entreißen,
Nur fester kettet's mich an meine Wahl.

Abends erschien er bei der Lola und erklärte vergnügt: „Alle meine Minister hab' ich fortgejagt. Das Jesuitenregiment hat jetzt ein Ende in Baiern!"

Nach dem ultramontanen kam jetzt ein „lolamontanes" Ministerium, das bereitwillig die Erhebung der Coeur-Dame zur Gräfin von Landsfeld ermöglichte. Später kam ein anderes Ministerium ans Ruder, dessen Seele Herr von Berecks war, ebenfalls ein erklärter Anhänger der Spanierin. Lola wurde jetzt auch politisch tätig, und die guten Münchener sahen wohl mit Entsetzen, die schöne Lola aus dem Ministerium des Herrn Berecks zum Fenster hinaus schauen und Cigarren rauchen. So toll hat es doch noch keine getrieben, meinten sie, und von Mund zu Mund gingen die Skandalgeschichten, die die „ausländische" deutsche Presse vom Münchener Hofe berichtete. In Baiern selbst durfte dergleichen natürlich nicht gedruckt werden. Die neue Regierung aber, obgleich liberal angehaucht, war volksverhaßt nach allen Seiten hin.